

Mátyás Bél und die ungarische Sprach- und Literaturwissenschaft

»Es gehört zum Ruhm des ungarischen Volkes, daß es mehrere Sprachen als Muttersprache verwendet. Denn außer dem Ungarischen und dem Lateinischen, das hier auch im Volk gebräuchlich ist, haben das Slowakische und das Deutsche schon in alten Zeiten Bürgerrecht gewonnen.« Mit diesen Sätzen beginnt die deutsche Grammatik von Mátyás Bél, die 1718 in Lőcse (heute Levoča, ČSSR) erschien.¹ Da diese Mitteilung für den heutigen Leser recht verwunderlich klingt, muß ich gleich versichern, daß sie nicht durch einen Übersetzungsfehler so ungewohnt erscheint. Der »Ruhm« heißt auf Lateinisch *decus*, das »ungarische Volk« *gens Hungarica* und die »Muttersprache« dem damaligen Wortgebrauch entsprechend *lingua vernacula*. An den wichtigsten Stellen liegt also kein Irrtum vor. Der sorgfältig formulierte Inhalt, das heißt die Mehrsprachigkeit des ungarischen Volkes und der sich darin offenbarende Ruhm ist es, was einer weiteren Erklärung bedarf, und der erste Schritt dazu kann nur die faktengemäße Feststellung sein, daß Bél — wie das Zitat zeigt — ganz andere Vorstellungen vom ungarischen Volk und seiner Heimat Ungarn hegte, als wir sie heute haben. Nicht weniger anders dachte er über die Sprachen in Ungarn sowie deren Verhältnis zueinander und ebenfalls anders über das Lateinische, das er mit dem Attribut *familiaris* versieht. Und wenn er schon davon spricht, daß »das Slowakische und das Deutsche bereits in alten Zeiten Bürgerrecht gewonnen haben«, dann ist es offensichtlich, daß er auch von ihrer Geschichte seine eigenen besonderen Ansichten vertrat. In Anbetracht der Unterschiede zwischen den heutigen und den von Bél verkündeten Begriffen stellt sich ziemlich deutlich heraus, wie schwierig es wäre, die Ansichten des vor dreihundert Jahren geborenen gelehrten Polyhistor über die Literatur- und Sprachwissenschaft darzustellen, wollten wir nicht den einheimischen und ausländischen Hintergrund seiner von der heutigen bedeutend abweichenden Auffassung wenigstens flüchtig skizzieren.

Die lateinisch geschriebene deutsche Grammatik, aus der wir zwei Sätze zitiert haben, entstand nach der ursprünglichen Absicht von Mátyás Bél nicht zu dem Ziel, daß die Einwohner Ungarns mit Hilfe des Lateinischen die Sprache des Reiches oder Österreichs lernen, sondern daß die in Ungarn wohnenden *gens*

Hungarica miteinander Kontakt aufnehmen können. Der Gelehrte, der die damaligen praktischen Anforderungen kannte und diese rationalisieren und auf ein höheres Niveau erheben wollte, verfolgte nämlich damit die Absicht, daß die wandernden Studenten, die um Sprachen zu lernen, nach altem Brauch von Schule zu Schule und von Stadt zu Stadt zogen, nicht den örtlichen Dialekt lernen sollten, sondern jenes kultivierte Idiom, das der Autor in seiner wahren Beschaffenheit mitten in Sachsen zu finden glaubte und lateinisch als *lingua Germanica*, deutsch als hochdeutsche Sprache bezeichnete.² Die deutsche Grammatik in lateinischer Sprache verfaßt läßt sich demnach nur so erklären, daß Bél sein Buch für junge Menschen — von kleinadliger Herkunft oder Bürgersöhne — mit ungarischer oder slowakischer Muttersprache bestimmte, die im Laufe ihres Schulunterrichts schon Latein gelernt hatten. Mit eben diesem einheimischen Leserpublikum hängt auch die eine Besonderheit der Grammatik zusammen: über den richtigen Sprachgebrauch hinausgehend brachte Bél seinen Schülern auch die Ausspracheregeln bei.³

Derselbe Mátyás Bél publizierte 1729, zur Zeit des damals tagenden Landtages, unter dem Titel *Der ungarische SprachMeister* auch eine für Deutsche bestimmte, also deutsch geschriebene ungarische Grammatik.⁴ In dem eben am St. Ladislaustag datierten Vorwort heißt es, daß er die Grammatik für solche Deutsch-Muttersprachler geschrieben hat, die durch verwandtschaftliche Bindungen, amtliche Pflichten oder aus anderen Gründen nach Ungarn kamen. Sein ferneres Ziel war, zu einem guten Verhältnis der beiden benachbarten Völker beizutragen. Diesen Gedanken brachte er zu Beginn des Vorworts in einem Augustin-Zitat,⁵ am Ende mit dem in den deutschen Text eingefügten ungarischen Satz: »Áldja 's egyesítse Isten, a' Nemet és Magyar Nemzetet.« (Gott segne und einige die Deutsche und Ungarische Nation) zum Ausdruck. Wie er sich das nach Ungarn verschlagene deutsche Publikum vorstellt, zeigen die in dem schmalen Band als Anhang veröffentlichten Konversationsübungen, in denen die Dame vormittags um zehn von der Kammerzofe aus ihren Träumen geweckt wird — da sie am vergangenen Tag bis spät abends Gäste hatte. Die Zofe reicht ihr das saubere Hemd, das Halstuch, das Unterkleid, das Mieder, den Reifrock und den Überrock, sie setzt ihr die Kopfbedeckung auf — und es scheint für die Bräuche eben dieser Schicht bezeichnend zu sein, daß der Dame erst nach dem Ankleiden das Waschen in den Sinn kommt.⁶

Der ungarische SprachMeister ist das erste für Ausländer geschriebene ungarische Sprachbuch, welches man seinem Umfang nach als eine Art für Touristen verfaßtes Kompendium ansehen würde. Der sich ansonsten durch eine recht praktische Denkweise auszeichnende Verfasser äußert auch hier, ähnlich wie in der deutschen Grammatik, im Vorwort eine heutzutage verwunderlich erscheinende Vorstellung: er gibt nämlich den frommen Wunsch mit auf den Weg, man möge im Inneren Deutschlands das Ungarische bald genauso gut sprechen, wie das Deutsche in Ungarn zur Zeit der Erbherrschaft des Hauses

Österreich, d.h. nach der Annahme der *Pragmatica Sanctio*, gesprochen wird.⁷ Diese seltsam erscheinenden Gedanken, in denen weniger eine Irreführung des Publikums als eher ein Merkmal der für die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts charakteristischen Mentalität zu sehen ist, verschwanden mit der Zeit aus den Büchern. Die lateinisch geschriebene deutsche Grammatik wurde von einem nicht näher bekannten C. A. Körber umgearbeitet und in Halle veröffentlicht, bestimmt für die dort (oder an anderen deutschen Universitäten) studierenden ungarischen Aristokraten und Adelssöhne. Es sind zwei Ausgaben mit gleichem Impressum aber unterschiedlicher Seitenzahl bekannt: diese Tatsache läßt sich einerseits der Volkstümlichkeit der Grammatik zuschreiben, andererseits erweckt sie — in Kenntnis der historischen Umstände — den Verdacht, daß die eine Variante nicht in Halle, sondern mit falschem Impressum in Ungarn gedruckt und herausgegeben wurde.⁸

Für die dritte Hauptsprache in Ungarn tat Mátyás Bél das Seine, indem er 1746 ein Vorwort zu der *Grammatica Slavico-Bohemica* schrieb, deren Verfasser, Pavel Doležal, aus Szokolca stammte und, wie seine anderen Werke bezeugen, den damaligen ungarischen Gepflogenheiten entsprechend mehrere Sprachen beherrschte. In dem Vorwort legte Bél ausführlich seine Ansichten über die slawischen Sprachen und ihre Geschichte dar, wobei er sich in vieler Hinsicht auf das einige Jahre vorher erschienene Werk von Johannes Christophorus de Jordan, einem Beamten der tschechischen Kanzlei in Wien, stützte und sich lobend über die Vergangenheit, die Verbreitung, die Schönheit und den verfeinerten Charakter der slawischen Sprachen aussprach.⁹ Da jedoch in dem eingangs zitierten Abschnitt aus der deutschen Grammatik alle einheimischen Sprachen von dem Lateinischen übertroffen werden, muß man auch kurz darauf eingehen, wie Bél über das Lateinische dachte, das damals im allgemeinen noch als die Sprache der höheren Wissenschaften galt.

Man kann damit beginnen, daß die Latinität in Ungarn am Anfang des 18. Jahrhunderts bei weitem nicht einheitlich war und sich auch nicht lediglich nach den Sprachkenntnissen oder dem Grad der Schulbildung in das einheimische und das international gebräuchliche Latein gliederte. Der grundlegende Unterschied zwischen den beiden läßt sich erst ein gutes halbes Jahrhundert später richtig ermessen, als die Alleinherrschaft des Lateins in den hohen Wissenschaften praktisch nicht mehr bestand, und die ungarischen Wissenschaftler — in einer gewissen Übergangsperiode — neben dem Lateinischen immer mehr Deutsch und Französisch schrieben oder ihre Nationalsprache zu kultivieren versuchten, und als Gergely Berzeviczy noch ganz bewußt das für alle verständliche Latein zur Sprache seines Buches über die Lage und den Charakter der Bauern Ungarns wählte.¹⁰ Bél wollte das kultivierte Latein reformieren, und genaugenommen trat die ungarische lateinische Literatur gerade infolge der Verwirklichung seiner und anderer späterer Bestrebungen in die letzte Phase ihrer langen Entwicklung und dann in die Periode des langsamen Absterbens

ein. Béls Initiative bedeutete im wesentlichen nichts geringeres als das Bestreben, das in dem Vorwort seiner lateinischen Grammatik (1717) mit dem Namen Comenius verknüpfte und für verdorben gehaltene Latein zurückzudrängen¹¹ und jenes Neue einzubürgern, dessen zwei Hauptvertreter, gemäß der erwähnten Quelle, der gelehrte Hallesche Professor Christophorus Cellarius¹² und Daniel Georg Morhof waren. Der erstere ist meines Wissens nur noch als Lehrbuchautor bekannt, der zweite durch zwei wichtige und umfangreiche Werke, den *Polyhistor litterarius* und die *Deutsche Poetik*. Der *Polyhistor litterarius* wird zwar recht häufig erwähnt, aber schon wegen seines Umfangs nicht gelesen, die deutsche *Poetik* jedoch gehört zur Lektüre der Forscher des deutschen Barock.¹³ Nach Meinung der erwähnten Verfasser ist das Latein der vorangehenden Epoche deshalb verdorben, weil es die Züge der übertriebenen Bildhaftigkeit und der Schwülstigkeit trägt. Demgegenüber verkündet Morhof — unter dem Einfluß des Französischen — in seiner *Poetik* die Mäßigkeit und nennt auch rundheraus das Schlüsselwort: klassifiziert. Sein Ideal ist die Klarheit und Eindeutigkeit, was aber, wie er in seinem Buch schreibt, nicht dazu führen darf, daß man alle Metaphern vermeidet. Die Rede soll poetisch sein, weil sie sonst auf der Erde kriecht und durch nichts emporgehoben wird, und auch die verwendeten Metaphern sollen keinen Alltagscharakter tragen. In Zusammenhang mit der Klassifizierung steht auch Morhofs vernichtendes Urteil über das Anagramm, das am Ende des 18. Jahrhunderts noch sehr im Schwange war. Seiner Meinung nach ist es ein »elendes Geistesprodukt« und verdient es nicht, daß man sich mit ihm abgibt; aus den gleichen Gründen verachtet er das Akrostichon und andere Formenspiele, die — wie er sagt — zu den »Mönchgalantereien« gehören: gut, um die Langeweile zu vertreiben, aber nicht mehr wert als schlechte Machwerke.¹⁴

Mátyás Bél hatte eine ähnlich motivierte Absicht, jedoch für die im Lateinischen geplante Klassifizierung gibt es schwer zu widerlegende Beweise. Hierzu gehört zum Beispiel der Abschnitt im Vorwort zum ersten Band der *Notitia*, in dem er seinen eigenen Stil charakterisiert: »Nichts vermeide ich mehr als die gekünstelte Rede, aber ich arbeite auch an nichts so beharrlich, wie daß ich nicht mit Wörtern von übertragener Bedeutung spreche und meine Wörter so zusammengesetzt sind, daß die Natur der Dinge restlos in ihnen ausgedrückt wird. Deshalb mußte ich häufig solche Wörter verwenden, die nicht auf Schritt und Tritt vorkommen, aber meines Wissens rein sind und aus solchen Quellen stammen, aus denen sie der Natur der Dinge nach flossen.«¹⁵ Mit gekünstelter Rede versuchte ich den lateinischen Ausdruck *adfectata oratio* wiederzugeben. *Affectatio* bedeutet bei Quintilianus die übertriebene Anwendung der Mittel der Rhetorik, was bei den antiken Autoren das Zeichen für einen Mangel an *judicium* und der abscheulichste Fehler der *eloquentia* ist. *Affectatio oratio* kann demnach bei Bél als Kritik an der barocken Schwülstigkeit verstanden werden. Bei den Wörtern mit übertragener Bedeutung (*verba propriae significa-*

tionis) spricht Bél eigentlich davon, daß er die Wörter in ihrem ursprünglichen (und nicht übertragenen) Sinne verwenden möchte. Die Bemerkung schließlich, daß er seltene, aber bei guten Autoren vorkommende Wörter gebraucht, dürfte sich auf die lexikalischen Inopia beziehen, und zwar weniger wegen der Armut der alten lateinischen Sprache, sondern weil er mit dem klassischen Latein moderne Begriffe ausdrücken mußte.¹⁶

Diese entscheidend wichtigen Züge in Béls lateinischer Sprache sind klar nachzuweisen, und die auch vorher schon bekannten Besonderheiten seiner Stilbestrebungen lassen sich nach den genannten Gesichtspunkten einleuchtender erklären als früher. So verfolgt die für Schulen herausgegebene Zeitschrift *Nova Posoniensia* noch eindeutiger das Ziel, die durch die modernen Zeiten verursachte inopia verborum im Zeichen der Klassifizierung aufzuheben. Hierher gehören auch seine Castellio-Ausgaben: Bél gab in seiner verbesserten klassifizierenden Umformulierung das mittelalterliche Werk Kempis', die Nachfolge Christi, das Neue Testament und einige Bücher des Alten Testaments in seiner Übersetzung heraus.¹⁷ Und so schrieb er schließlich sein 1728 veröffentlichtes Gebetsbuch, in dessen Vorwort der angesehene Jenaer Professor Joannes Franciscus Buddeus darauf hinwies, daß der Stil des Buches *cultior*, das heißt gewählt ist und dem neuen Geschmack entspricht, was auch des heiligen Gegenstandes nicht unwürdig ist, weil es das Gefühl der Gnade erweckt.¹⁸

Nach den hier analysierten Äußerungen, den ausländischen Vorbildern und Quellen, lassen sich die Stilbestrebungen Béls auf jeden Fall dem Klassizismus, noch genauer, dessen vor Gottsched liegender Periode, zuordnen. Eine völlig andere Frage ist es, inwieweit Béls Stil den hier erwähnten und den nicht angeführten Äußerungen entspricht: vorläufig läßt sich darüber ohne Forschungen (nur aufgrund von Eindrücken) nichts sagen. Und wieder eine andere Frage ist, ob der Gelehrte versucht hat, die in der theoretischen Sphäre verkündeten und vertretenen Prinzipien in den ihm bekannten und von ihm gebrauchten Volkssprachen Ungarns anzuwenden. Es ist ziemlich offensichtlich, daß er die Klassifizierung prinzipiell in allen drei Sprachen geltend machen konnte, und sehr wahrscheinlich, daß die im Lateinischen vorhandenen und deshalb auch in den Volkssprachen anzunehmenden Stilbestrebungen aufgrund der in der Behandlung der drei einheimischen Sprachen gemeinsam zu erkennenden Klassifizierung wirklich gewertet werden können. Es ist nicht meine Aufgabe zu entscheiden, was er mit dem Slowakischen begonnen und vollbracht hat; und da sich mit seinem ungarischen und deutschen Stil bisher sicher niemand befaßt hat, gelangen wir auch in dieser Hinsicht genau dahin wie bei der Untersuchung von Béls lateinischem Stil, nämlich zum völligen Fehlen der Forschungen. Sollte ich mich aber dennoch zur Frage der Klassifizierung des ungarischen Stils äußern, so möchte ich zwei Strophen eines 1708 entstandenen Gedichtes anführen.¹⁹ Auch wer nur einige von den Todenklagen der Epoche gelesen hat, wird leicht feststellen können, daß es in diesen Strophen keine ein-

zige Zeile, kein Attribut gibt, das ein anderer Verfasser mit der damals gebräuchlichen phraseologischen Kombination nicht hätte schreiben können. Das Beispiel zeigt, daß Bél die Vulgärsprachen in noch ziemlich religiösem Rahmen und innerhalb dieses traditionellen institutionellen Systems bleibend auffaßte, in der Praxis aber brachte er auch wesentlich Neues. Aus dem Vorwort seiner lateinischen Grammatik läßt sich folgendes feststellen bzw. zitieren : Die Halleschen Schulen verwendeten die deutsch geschriebene lateinische Grammatik des Cellarius; sie erzielten ausgezeichnete Ergebnisse, weil man sich damit die Grammatik mit Hilfe der Nationalsprache aneignen kann. Bél führte dasselbe Cellarius-Lehrbuch in seiner Schule in Besztercebánya (heute : Banská Bystrica, ČSSR) ein : »Aber die Besserung in der Grammatik blieb hinter den Erwartungen und Wünschen zurück, sei es weil es mühsam ist und viel Widerstreben hervorruft, das Alte abzuschaffen und durch Neues zu ersetzen, oder weil man die alzu sehr gemischte Jugend — in der Schule waren nämlich Deutsche, Ungarn, Slowaken und Kroaten — kaum nach ein und derselben und doch für alle muttersprachlichen Grammatik hätte lenken können. Es gab aber Jungendliche von adliger Herkunft, die privat nach der von mir vorher gezeigten und von gelehrten Männern für richtig befundenen Methode beim Lernen der lateinischen Sprache einen neuen Weg einschlugen : und das mit durchaus nicht zu unterschätzendem Erfolg. Freilich wäre es erfolgreicher und viel bequemer gewesen, wenn sie die (deutsch geschriebene) Grammatik des Cellarius ohne Erklärung verstünden.«²⁰ Mátyás Bél gab schließlich deshalb eine lateinisch geschriebene lateinische Grammatik heraus, weil sich die Publikation derselben in drei oder gar vier Sprachen mangels einer entsprechend großen Leserschaft als unmöglich erwies. Tatsächlich aber entstand für die Adligen und Privatschüler ein Lehrbuch in der Vulgärsprache, und zwar neben dem schon vorhandenen Deutschen selbstverständlich in Ungarisch und Slowakisch.²¹ Soviel ich weiß, ist die ungarische Variante noch unbearbeitet und ich denke, daß es sich lohnen würde, die beiden einmal nebeneinander zu veröffentlichen.

Mit seinen ungarisch und slowakisch geschriebenen lateinischen Grammatiken geht Mátyás Bél über die Lehrbücher der Comenius-Zeit hinaus, und das ist es, weshalb sein Wirken in der Geschichte der ungarländischen Sprachen besondere Aufmerksamkeit verdient. Nicht davon ist die Rede, daß es neben der lateinischen *ars epistolandi*, entsprechend den Gegebenheiten und Bräuchen der verschiedenen Schulen, früher nicht möglich gewesen wäre, z. B. eine für die Begriffe der Zeit elegante ungarische, slowakische oder deutsche Korrespondenz zu lernen, eventuell ebendort sogar in mehreren Sprachen. Neu ist der in Zusammenhang mit der lateinischen Grammatik zur Geltung kommende Gesichtspunkt der Sprachrichtigkeit, der wiederum in nichts anderem besteht als in der Verurteilung der damals wahrscheinlich häufigen Sprachvermischung, der Berücksichtigung der Dialekte (im Deutschen und Slowakischen) und außerdem noch in dem Ratschlag, man solle die Fremdwörter nach Möglichkeit vermei-

den.²² Die zwei letzten Gesichtspunkte wurden offenbar aus dem Deutschen übernommen, oder mindestens halfen deutsche Bestrebungen Bél dabei, sich der Erscheinungen bewußt zu werden; beim ersten geht es um einheimische Fakten, während der gute Rat, der betont, man solle den Genius der einzelnen Sprachen bewahren, eher einen ausländischen Ursprung vermuten läßt.

Voraussetzungen im eigenen Lande und ausländische Vorbilder wirkten sich in gleicher Weise auf Béls sprachgeschichtliches Interesse aus. Über die Geschichte der deutschen und slowakischen Sprache hatte er in seinen bereits gewürdigten Vorworten geschrieben; jetzt muß ergänzend noch erwähnt werden, daß er das Ungarische und seine Geschichte noch ausführlicher behandeln wollte als die beiden anderen Sprachen, und sich die ersten Umrisszeichnungen der Notitia, des heute am höchsten geschätzten Werkes des großen Gelehrten, zuerst in einer ungarischen sprachgeschichtlichen Arbeit abzeichnen. Der Entwurf erschien 1713;²³ seine zwei Bücher hätten — mit biblischer Allusion — die Genesis und den Exodus umfaßt. Von den geplanten zehn Kapiteln pro Buch wurde insgesamt nur eins fertig und 1718 herausgegeben, es behandelt die Literatur der hunnisch-skythischen Runenschrift: die anderen blieben Fragment oder im Stadium der Materialsammlung. Die Grundlage des gesamten Werkes wäre der damals schon ein halbes Jahrtausend alte geschichtliche Irrtum gewesen, daß die Hunnen und die Ungarn identisch sind. Doch wenn wir jetzt nur davon erzählen könnten, müßten wir höchstens Worte der Nachsicht für den so hochgeachteten Autoren suchen. In der Wissenschaftsgeschichte haben aber auch die sich so hartnäckig behauptenden Irrtümer ihre Historie, und das verdient ganz besonders dann Beachtung, wenn sie in ihre letzte Phase eingetreten sind und sich schon Debatten gegen die neue Auffassung entfalten. Mátyás Béls Hunnen-Ungarn-Konzeption fällt in eben diese Phase der Geschichte dieser Frage.

Einfluß auf die Ausbildung der Konzeption des ungarischen Polyhistoren hatten von der früheren ungarischen Fachliteratur vor allem die Grammatik von György Komáromi Csipkés unter dem Titel *Hungaria illustrata*, hauptsächlich aber die Origines von Ferenc Otrokocsi Fóris (1693).²⁴ Letzterer, ein reformierter Pfarrer-Schriftsteller, der seines Glaubens wegen zur Galeerenstrafe verurteilt worden war, und den nach seiner Befreiung Universitätskreise in England und Holland unterstützten, nahm zur allgemeinen Überraschung später den katholischen Glauben an und ließ sich in Nagyszombat (heute: Trnava, ČSSR) nieder. Es wäre oberflächlich geurteilt, ihn als sich dilettantisch mit der Sprachwissenschaft befassenden Theologen abzutun, selbst wenn er der Urvater von allerlei »Trugbild«-Sprachwissenschaft ist. Tatsächlich gehen solche Vorstellungen, wie die Vermutung der Anwesenheit von Hunnen in Griechenland (I. 336) und von Ungarn in Indien (I. 355—56) und viele andere Ideen auf ihn zurück, aber jede dieser Einbildungen hat ihren eigenen geschichtlichen Stellenwert. Auch wäre es übereilt, ihn wegen seines Glaubenswechsels zu einem

opportunistischen Konvertiten zu stempeln, wenn man an die in ganz Europa bekannten unionistischen Bestrebungen am Ende des 17. Jahrhunderts denkt.

Solange sich noch niemand daran gemacht hat, das gesamte Schaffen Ferenc Otrokocsi Fóris' aufzuarbeiten, genügt es hier zu erwähnen, daß er als Mensch unzweifelhaft exaltiert war und z. B. glaubte, er schreibe seine Werke, auch die über den Ursprung der Ungarn, aus Gottes besonderer Vorsehung und Eingebung. Für uns ist jedoch wichtiger, daß er mit dieser absolut religiösen Einstellung solche Ziele erreichen wollte, die heute als ganz und gar weltlich gelten: die Ungarn von der im Ausland oft erhobenen Beschuldigung des Barbarentums befreien, und dadurch, daß er sie mit dem Hebräischen in Verwandtschaft bringt, das Ansehen des Volkes und der Sprache erheben; ²⁵ sogar der Gedanke kam ihm schon, daß die Verherrlichung des Auslands der Hebung des Nationalbewußtseins nicht eben förderlich ist. ²⁶ Ferenc Otrokocsi Fóris reagierte noch mit durchaus religiöser Denkweise auf die Herausforderung der frühbürgerlichen Wissenschaft, und die Kritik blieb auch nicht aus. Johann Georg Eccard, Leibniz' Sekretär, schrieb eine gegen die Origines gerichtete Dissertation, und darin empfahl er anstelle der Annahme einer hunnisch-ungarischen Verwandtschaft den finnisch-ugrischen Sprachvergleich. Czvittinger veröffentlichte die Arbeit in den Specimen (1711), in Ungarn aber scheint sie nicht besonders bekannt geworden zu sein, weil Bél im Vorwort zu seiner deutschen Grammatik noch nicht entscheiden konnte, was die Argumente des deutschen Gelehrten wert sind.

Das ist der eine Faden, den der junge Bél aufnahm. Der andere ist die Tradition der Kirchen- und Literaturgeschichtsschreibung, die um diese Zeit die engeren kirchlichen Schranken schon überwunden hatte. So war es möglich, daß gemäß dem Plan von 1713 und wie sich aus dem Nachlaß von Bél ergibt, ein aus 600 Wörtern bestehendes hebräisch-chaldäisch-syrisch-arabisches etymologisches Wörterbuch neben den ungarischen Bibelübersetzungen, Grammatiken, Wörterbüchern und der Geschichte der ungarischen Dichtung stand, und ebenfalls schon auf die geplante Aufarbeitung der Lehnwörter in neuerer Zeit hinweist. Bél sah auch das Verhältnis der Völker Ungarns realer als Otrokocsi, bei diesem bilden die *gens Hungarica* deshalb eine Einheit, weil jedes in Ungarn lebende Volk skythischen Ursprungs ist: Bél, der ihre Geschichte und Sprache unvergleichlich besser kannte, sah die Hauptkraft ihrer Verbundenheit in dem langen Zusammenleben und der bestehenden gesellschaftlich-staatlichen Ordnung. Und was am wichtigsten ist: Bél ging es um die Pflege der Wissenschaft, und er erwartete keinesfalls von der religiösen Vereinigung, sondern von der freien Ausübung der Religion, daß sich das Schicksal des »verdorbenen Vaterlands« zum Besseren wendet.

Ich glaube, der Unterschied in der Auffassung der beiden Autoren ist augenfällig. Die von Ferenc Otrokocsi Fóris übernommene hunnisch-ungarische Identität und hebräisch-ungarische Verwandtschaft waren jedoch noch genug

dazu, daß Bél im Zeichen des Ruhmes der ungarischen Sprache und des ungarischen Volkes sich sogar in einen Streit mit Leibniz selber einließ. In der *Miscellanea Berolinensia*, der lateinischen Zeitschrift der Berliner Akademie, erschien 1710 (1—16) unter dem Signum G. G. L. (Godefridus Guillemus Leibniz) ein Artikel des großen deutschen Universalgelehrten über den Ursprung der Völker, in dem er die Frage mit Hilfe ihrer Sprache entscheiden wollte. Die Streitlust Béls mag dadurch angefacht worden sein, daß Leibniz die Hunnen und Awaren für Slawen hielt (7) und auch eine andere Auffassung von der finnisch-ungarischen Verwandtschaft hatte, die ihm übrigens bekannt war. In seinen Kombinationen verwendete er diese Kenntnisse auch, aber in seiner Abhandlung über die frühe hunnisch-skythische Literatur leitete er in einer Art, die an die Etymologien von Otrokoci erinnert, den Volksnamen der Finnen (Fennus) von dem ungarischen Wort »Fényes« ab.²⁷ Der Preßburger Gelehrte schrieb seinen Artikel 1726; im Vorwort von *Der Ungarische Sprachmeister* beruft er sich darauf, daß er bald herausgegeben wird, und im Druck erschien er in dem 1734 publizierten Band IV. der *Miscellanea Berolinensia* (198—226).

Die gedruckte Variante enthält Leibniz' Namen nicht, im Autographen des Aufsatzes kann man ihn jedoch noch finden.²⁸ Die im Titel erscheinende Peregrinität der ungarischen Sprache soll bedeuten, daß sie in Europa fremd ist. Alles was er sagt, dient wirklich zum Beweis dessen, daß die Ungarn keine Verwandten besitzen, aber die Identität der Hunnen, Awaren und Ungarn wurde hier vom Verfasser absichtlich nicht behandelt. Die Verwandtschaft zwischen Finnen und Lappen fand bei Bél keine Erwähnung, weil er die Sprachen nicht kannte, und deshalb war es ihm leicht nachzuweisen, daß das Ungarische mit den ihm bekannten Sprachen, dem Lateinischen, Deutschen, Slowakischen und Griechischen, nichts zu tun hat. In seinem Artikel stellte er die finnisch-ugrische Verwandtschaft nicht glattweg in Abrede, sondern er sprach nur davon, daß das Ungarische mit den Haupt(Kardinal)-Sprachen Europas nicht in Verbindung steht.

Mátyás Bél ist — grob genommen — bis zur Anerkennung bzw. Ablehnung der finnisch-ugrischen Verwandtschaft der ungarischen Sprache gekommen. Über seine weiteren ungarischen Sprachforschungen sei noch gesagt, daß er den 1713 verfaßten Entwurf auch in der Zeit, als er seinen in Berlin erschienenen Artikel schrieb, nicht gänzlich aufgegeben hatte, deshalb beschloß er diesen mit der wortwörtlichen Übersetzung zweier ungarischer Sprichwörter und des ungarischen Vaterunsers.

Der hier vorliegende skizzenhaft geschriebene und stellenweise durch das Fehlen von Forschungsergebnissen beeinträchtigte Artikel enthält sicher nicht alles, was Bél im Interesse der ungarischen Sprach- und Literaturgeschichte getan hat, ja noch nicht einmal jede seiner wirklich bleibenden Taten. Auch diesen Teil seines Lebenswerkes können wir erst dann richtig ermessen, wenn jemand — eine Person, eine Institution oder mehrere Institutionen — die Heraus-

gabe der Werke des vor 300 Jahren geborenen Gelehrten neuerlich auf die Tagesordnung setzt, ein Unternehmen, das übrigens im Laufe der Geschichte mehr als einmal ins Stocken gekommen ist. Zum 300. Geburtstag des Gelehrten kann der Verehrer der Werke, Bestrebungen und der Haltung Béls vor allem dem Wunsch nach der irgendwie realisierbaren Darlegung eines neuen Publikationsplanes zum Ausdruck bringen.

Andor Tarnai

ANMERKUNGEN

¹ Matthias Belii Institvtiones lingvae Germanicae. In Gratiam Hvngaricae iuuentutis edidit, atque de lingvae Germanicae et Slavicae in Hvngaria ortv, propagatione et dialectis praefatvs est. Levtschoviae. Typis Brewerianis 1718. Svmtv philotevtonvum, 5: »Pertinet illud ad gentis Hungaricae decus, quid ea linguis pluribus, tamquam vernaculis, vti consuevit. praeter Hungaricam enim et Latinam, quae hic vulgo etiam familiaris est; Slaucam, et in primis Germanicam, antiquis iam temporibus, ciuitate donauit«.

² A. W. 15 (§. IX.).

³ Schwartz, Elemér: BéL Mátyás német helyesolvasási szabályai. (Die Regeln des richtigen deutschen Lesens bei Mátyás BéL) EPhK 1943, 76–79.

⁴ Der Ungarische SprachMeister Oder / Kurtze Anweisung Zu der Edlen Ungarischen Sprache / Nebst einem Anhang von Gesprächen. Der Hoch-Löblichen Deutschen Nation, Zum Nutz / und Dienste / Gutherzig gestellet / Von Meliboeo. Preßburg / bey Johann Paul Royer / Auf Kosten eines guten Freundes Im Jahr / 1729.

⁵ De civitate Dei 29, 7; mit den gleichen Worten beginnt auch das zu der Grammatik von Pavel Doležal geschriebene Vorwort. (s. u.)

⁶ Der Ungarische SprachMeister, 70–72.

⁷ A. W. Vorrede, §. VI.: die Ungarische / durch Errichtung eines für beyde Nationen höchst-ersprißlichen Commercii / dermaleinst in dem tiefsten Deutschland möge geredet werden.

⁸ Institutiones linguae Germanicae, Halae, 1730. — Szigeti Ilona: BéL Mátyás magyar Nyelvtana (Die ungarische Grammatik des Mátyás BéL), Bp. 1918; MKsz 1955, 125–126.

⁹ Grammatica Slavico-Bohemica, in qua, praeter alia, ratio accevratae scriptionis et flexionis ... demonstratur, vt et discrimen inter dialectvm Bohemorum et cvltiorum Slavorum in Hvngaria insinuat; ... quae, tum modum multiplicandi vocabula per motionem, derivationem compositionemque; tum quaedam ad elegantiam sermonis spectantia, cvm Catonis dystichis exhibet: ... Praefatvs est Matthias Belivs. Posonii, 1746. — Joannes Christophorus de Jordan: De originibus Slavicis, I–II, Vindobonae 1744–45.

¹⁰ Berzeviczi Gergely: De conditione et indole rusticorum in Hungaria, (Lőcse 1806) II, 56–58. Die frühere Übersetzung von Jenő Jaál wurde von Gábor Zsigmond neu herausgegeben: Tessedik Sámuel és Berzeviczi Gergely: A parasztlak állapotáról Magyarországon, Bp. 1979, 412–415.

¹¹ Grammatica Latina facilitati restitvta. Hoc est, praecepta ... ad modum ... Christophori Cellarii ... adornata ... In vsu discitentium concinnavit et praefatus est Matthias Bel, Levtschoviae 1717, Vorwort, §. 5–7.

¹² Christophorus Cellarius' Lehrbücher wurden von BéL nach Ungarn gebracht. MKsz 1955, 123–125.

¹³ Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, Kiel, 1682; im weiteren zitiere ich aus der Ausgabe Lübeck–Frankfurt 1700.

¹⁴ Sigmund von Lempicki: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1920, 150–171; Bruno Markwardt: Geschichte der deutschen Poetik I, Berlin 1958, 226–240; Manfred Windfuhr: Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker, Stuttgart 1966, 400–437. — Morhof: a. W. 142–143 (über die Franzosen), 594–597 (Kritik an der barocken Schwülstigkeit), 599–600 (über die Metaphern), 697–700 (Anagramm, Akrostichon).

¹⁵ Notitia Hvngariae novae I, Viennae Avstriae 1735, Praefatio, §. VIII.

¹⁶ Heinrich Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik I—II*, München 1960, §. 1064, 1073; §. 532—536.

¹⁷ Thomas a Kempis *De imitando Christo libri tres*. Sebastianus Castellio latinitate puriore donavit ... Lipsiae 1725. *Novvm Iesv Christi Testamentum*, Sebastiano Castellione interprete ... Accessit Matthiae Belii Paraenesis ad studiosam Iuventutem. Lipsiae 1724. *Ethica Davidico-Salamonea* ... Ex interpretatione Sebastiani Castellionis in vsum iuuentutis edidit ... Matthias Belivs Lipsiae 1724.

¹⁸ *Preces Christianae* ... accessit praefatio Io. Francisci Bvddei ... Lipsiae 1728.

¹⁹ Szent-Iványi Béla: *Bél Mátyás első nyomtatványai és ifjúkori többnyelvű alkalmi versei* (Mátyás Béls erste gedruckte Schrift und die mehrsprachlichen Gelegenheitsgedichte seiner Jugendzeit), *ItK* 1960, 233—234.

²⁰ *Grammatica latina*, Vorwort, §. 8.

²¹ Ihre unvollständigen Handschriften sind in der Bibliothek der Esztergomer Kirchenprovinz unter der Signatur Hist. I. bbb. und Hist. IV. h. zu finden.

²² Z. B. in der Beschreibung des Komitats Preßburg über die ungarische Sprache: *Notitia I*, 50; *Institutiones linguae Germanicae*, Vorwort, §. IX.

²³ *Historiae linguae Hvgaricae libros dvos* Genesis et Exodvm edere parat vtqve ervditi patriae viri ... symbola sua conferre velint obnixè rogat Matthias Belivs, Berolini (1713).

²⁴ *Origines Hungaricae*; sev, liber, quo vera nationis Hvgaricae origo et antiquitas, e veterum monumentis et linguis praecipuis, panduntur, I—II, Franequae 1693.

²⁵ Praefatio IV—V, XV. Von hier stammt der auch bei Bél erscheinende Gedanke, daß sich einige Stellen des Alten Testaments aus dem Ungarischen erklären lassen XXVI—XXVII. Die sprachpflegerische Absicht *Otrokocsis XXXVI—XXXVII*.

²⁶ *Otrokocsis* Schlüsselsätze sind in seiner Widmung, gerichtet an die Körperschaften und Stände Ungarns und Siebenbürgens sowie an die ganze Nation (*universae ... nationi Hungaricae*), zu lesen: »Deus unumquemque vestrum ... per hoc excitet, ad sublimiores in afflictà natione Hungarica scientias in Dei gloriam et Ecclesiae bonum, cum indefessa industria excolendas et promovendas: ut qui videatis in his Originibus, ita nos esse Barbaricae originis, ut tamen antiquissimos ante Barbarismum majores, multifaria rerum peritia claros in utroque sexu habuerimus. ... Hac via unica remedium afferetis nostrae iuventuti, ne deinceps more hactenus consueto, exoticis tantum inhiant, quibus ditentur, et alienos justo plus admirentur labores, (salva interim semper ac multo magis dehinc, peregrinatione ad externos studiorum et experientiae causa), quasi Deus et natura longe parcius ipsis quam illis, dotes ingenii distribuisset. (Dedicatio *5r-v.) —

²⁷ De vetere litteratvra Hvnno-Scythica, Lipsiae 1718, 20: die Bedeutung von »fenyes«: »durchlauchtig«.

²⁸ Die Handschrift befindet sich in der Bibliothek der Esztergomer Kirchenprovinz, Signatur: Litt. VII. b. 3.

Zum Bildnis des Demetrius von Görög

1. Dank seinem vielseitig und tatenreich geführten Leben ist die Persönlichkeit des Demetrius v. Görög (= Görög Demeter, 1760—1833) von seinen Zeitgenossen und von der Wissenschaftsgeschichte gleichfalls anerkannt.

Die Beurteilung seiner Tätigkeit gehört in die Kompetenz mehrerer Fachwissenschaften. In ähnlichen Fällen kommt es demzufolge öfters vor, daß das betroffene Lebenswerk leider ziemlich zergliedert dargestellt wird. Auch hier, um die Rolle von Görög richtig zu betrachten, fehlt es noch an einem interdisziplinären Herangehen.

Außer der wertvollen Lebensschilderung, die unmittelbar nach seinem Tode von Joseph v. Márton geschrieben erscheint (Márton 1834) und die ein